Israelitische Wochenschrift

Nummer 15. | Berlin, 14. April 1905. | 14. Jahrgang.

Jüdische Gemeinde

Gottesdienst.

Freitag, den 14. April, abends 7¼ Uhr.
Samstag, den 15. April, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.
Abendgottesdienst 7 Uhr 46 Min.
Gottesdienst an den Wochentagen: Alte, Kaiserstraßen- und Rykestraßen-Synagoge mrgs. 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr; abends in allen Synagogen 6½ Uhr.

Festgottesdienst.

Mittwoch, den 19. April, abends 7¼ Uhr.
Donnerstag, den 20. April, in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.
Predigten: Alte Synagoge vorm. 9½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier. Neue Synagoge vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Rosenzweig. Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Warschauer. Synagoge Lindenstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Prof. Dr. Maybaum. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Rykestraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.
Donnerstag, den 20. April, abends 7¾ Uhr.
Freitag, den 21. April, in der alten Synagoge mrgs. 8½ Uhr, in den anderen Synagogen mrgs. 9 Uhr.
Predigten: Alte Synagoge vorm. 9½ Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher. Neue Synagoge vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Weiße. Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Prof. Dr. Maybaum. Synagoge Lindenstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier. Synagoge Rykestraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Warschauer.
Freitag, den 21. April, abends 7½ Uhr.
Sonnabend, den 22. April, in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den anderen Synagogen mrgs. 9 Uhr.
Abendgottesdienst 8 Uhr.
Gottesdienst an den Wochentagen: Alte, Kaiserstraßen- und Rykestraßen-Synagoge, mrgs. 6½ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen 6½ Uhr.

Fortbildungskurse
für
seminaristisch gebildete Kantoren

Am 1. Mai 1905 beginnt ein **unentgeltlicher Kursus.** Bedingungen für die Teilnahme zu erfahren durch den **Deutsch-Israelitischen Gemeindebund,** Berlin W. 35, Steglitzerstraße. 85.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Erscheint an jedem Freitag
das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal.
Alle Postanstalten nehmen Abonnements entgegen.

Redaktion und Verlag:
Berlin C., Roß-Straße 3
Telephon: Amt I, 5729.

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Österreich-Ungarn 3.— Mk.
alle anderen Länder 3.50 Mk.

Anzeigen für die 1spaltige Petitzeile **30** Pf. Alle Annoncen-Expeditionen nehmen Anzeigen entgegen.

Nummer 15. **Berlin, 14. April 1905.** **14. Jahrgang.**

☛ Die geehrten Abonnenten machen wir darauf aufmerksam, daß wir uns erlauben werden, den Abonnementsbetrag am 17. April per Nachnahme zu erheben. Bei vorheriger Einsendung werden 10 Pfg. gespart, da die Postanweisung nur 10 Pfg., die Nachnahme aber 20 Pfg. beträgt.

Die Expedition der „Israelitischen Wochenschrift" Berlin C.19, Roß-Straße 3.

Alle, auch für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitten wir an die Adresse
Israelitische Wochenschrift
Berlin C., Roß-Straße 3.

Inhalt.

Die Vereinigung des Nationalismus und des Universalismus in der jüdischen Geschichte.

Von Dr. B. Seligkowitz-Köthen.

Der jüdische Partikularismus bildete und bildet bekanntlich den eigentlichen Kern aller der Gründe und Anklagen, aus denen man seit ältesten Zeiten die Verfolgung und Beschränkung der Juden zu rechtfertigen sich bemühte. Ueber den Partikularismus der ältesten Zeiten, über die bewußte Unterscheidung und absichtsvolle Absonderung des jüdischen Volkes von den anderen Völkern in den älteren Zeiten sind wohl alle einig, auch darüber, daß sie vollen Grund und Berechtigung hatte.

Zuvörderst aber vergesse man nicht, daß es bei den anderen Völkern auch eine Scheidewand gab zwischen Nationalen und Fremden, zwischen Hellenen und Barbaren. Aber dieser zunächst gemeinsame Gegensatz gestaltete sich bei den Juden und den andern Völkern sehr verschieden. Der heidnische Gegensatz zwischen Volkstümlichen und Fremden verhärtet sich zu einem ewigen Krieg. Es kann auch nicht anders sein; denn das Heidentum ist gänzlich gefangen in der Natur, in der Aeußerlichkeit. Die Aeußerlichkeit hat aber in sich das Gesetz der Ausschließung von allem anderen. Zum partikularen Gehalt der jüdischen Volksseele aber gehört es, daß sie von der Verheißung, Hoffnung und Forderung des Universalismus, der allgemeinen menschlichen Einheit im höchsten Lebensziel erfüllt war. Dieses war ihr stärkster und schärfster Gegensatz, ihr ausschließlicher Vorzug gegen die anderen Völker. Um diesen Vorzug zu pflegen, ihn zur Geltung zu bringen, mußte das Judentum sich absondern; das Judentum mußte p a r t i k u l a r i s t i s c h sein, um u n i v e r s a l i s t i s c h zu werden und zu bleiben.

Eben in dieser Eigentümlichkeit des jüdischen Partikularismus liegt auch der Grund, weshalb z. B. die heilige Schrift eine Völkertafel hat und die andern Völker keine. Denn von außen angesehen, hätten die Phönizier und Griechen viel eher eine Völkertafel hinterlassen können als die Hebräer.

Allein, das Heidentum weiß von den modernen Völkern nur insoweit, als sie zu ihm in einer natürlichen Beziehung stehen; zu einem lebendigen Interesse an den Völkern als solchen erhebt es sich nicht. Das Judentum dagegen hat von seiner Geburt an die Verheißung einer dereinstigen Gnade Gottes gegen die anderen Völker, und in dieser Hoffnung ist der Sinn für das Schicksal der anderen Völker im Judentum aufgeschlossen, und kraft dieses aufgeschlossenen Sinnes schreibt Mose von den Anfängen der anderen Völker.

Darin liegt auch der Grund, weshalb innerhalb des Judentums, und insbesondere im Gebiete des spezifisch Religiösen, von jeher zwei Richtungen sich unterscheiden lassen, die wir kurzweg als die national-partikularistische und die humanitäts-universalistische bezeichnen können.

Beide Richtungen haben sowohl gleichzeitig und im offenen Kampfe gegen einander bestanden, aber auch abwechselnd im Ablauf der Zeiten; und je nach den Umständen ist die eine oder die andere siegreich gewesen. Die eine Richtung betrachtet jegliche Eigenart der Ueberlieferung und des Bestehenden als wesentlichen Gehalt des Judentums und deshalb die Abweichung vom Fremden und demgemäß seine Abweisung als zu seinem

Inhalt gehörig; sie macht auch deshalb dem Judentum die persönliche Absonderung von Fremden zur Pflicht.

Die andere Richtung unterscheidet schon innerhalb des Judentums selbst einen Kern als den wesentlichen Gehalt, neben dem es eine Schale gibt, die unwesentlich ist. Dieser Kern des Judentums ist zugleich das Ziel allgemein menschheitlicher Entwicklung; dieser Kern ist zugleich das Ideal für die ganze Menschheit, und dem Judentum gilt es als die höchste Verheißung und die sehnlichste Hoffnung, daß alle Völker in dem gemeinsamen Streben zur Annäherung an dieses Ideal sich vereinigen werden. Dieser Kern besteht in der Pflanzung und der Pflege eines geläuterten, veredelten und vertieften Gottesbewußtseins in allen Menschen. Deshalb soll auch der Verkehr der Juden mit den Nichtjuden so ideal, so sittlich rein sein; denn dieser Weg führt zum Ziele der Menschheit und des Judentums zugleich.

Die Geschichte des Kampfes dieser beiden Richtungen läßt sich durch alle Epochen des jüdischen Volkes verfolgen.

Dieser doppelte Charakter in der historischen Erscheinung war schon ausgeprägt in dem Priestertum und dem Prophetentum. Aufgabe des Priesters war es, die vorgefundenen Religionsformen zu erhalten und zu verteidigen. Er stand unter dem Einfluß des Raumes und der Zeit, klammerte sich fest an die Vergangenheit an und war ein Feind einer jeden weiterschreitenden Bewegung. Ihm gegenüber stand der Prophet als Repräsentant des progressiven Charakters. Dieser verband die Gegenwart nicht mit der Vergangenheit, sondern mit der Zukunft, und tadelte darum streng den Priester wegen seiner Verdumpfung im bloßen Mechanismus des Tuns und der gedankenlosen Uebung. Das Wort des Propheten hatte den ewigen Grundgedanken des sittlichen und religiösen Lebens, den unsterblichen freien Geist der Lehre dem Ueberwiegen sinnlicher materieller Mächte gegenüber geltend zu machen gestrebt, wenn der Prophet auch der Beobachtung der religiösen Institutionen nach ihrem eigentlichen Sinn und in ihrer wahrhaften tieferen Bedeutung hilfreich zur Seite stand. Kurz, der Priester zeigte durch seine Zugehörigkeit zu einer Kaste, daß er an dem Volksleben mehr die Seite der Naturnotwendigkeit als die der Geistesfreiheit darstellte. Der Prophet hingegen zeigte schon durch seine Erscheinung seinen Beruf für Schaffung einer freien Geistestätigkeit.

Dieser Dualismus des national-partikularistischen und universal-menschheitlichen Prinzips läßt sich ferner durch alle rabbinischen Zeitalter verfolgen; er beginnt schon im leisen Anflug in den Sprüchen der Väter, wird zu offener Spaltung in den Differenzpunkten der Schulen Schammais und Hillels und bekundete sich dann bei den in Mischna und Gemara auftretenden Lehrern, bei den rabbinischen Schriftstellern der geonäischen, arabisch-spanischen, französischen, italienischen, polnischen Periode, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, wo die weitere rein rabbinische Entwicklung des Judentums stehen blieb. —

„Machet einen Zaun um die Lehre" hinterließen schon die Männer der Synagoge ihren Nachfolgern als Grundsatz. Diese auf Befestigung und Umzäunung des alten Baus gerichtete Wirksamkeit führte in ihrem Gefolge natürlich einen verstärkten nationalen Partikularismus, weil Isolierung als sicherster Harnisch und Schild zur Bewahrung der Religion galt. Es kann uns daher nicht befremden, wenn wir im Talmud national-partikularistische Behauptungen finden. Auf der andern Seite nehmen viele Aussprüche der heiligen Schrift eine allgemeinere, tiefsittliche, ewige Fortdauer in sich schließende Deutung an. Allerlei Rechts- nnd Ritualbestimmungen erhalten eine lenksamere Auslegung und Ausführung.

Als eine bedeutende, dem universellen Prinzip dargebrachte Huldigung muß die freisinnige rabbinische Ansicht erkannt werden, daß die Opfer nur ein vorübergehendes Zeitbedürfnis gewesen seien, die durch Werke der Barmherzigkeit und das wissenschaftliche Beschäftigen mit der Thora zum Wohlgefallen Gottes ersetzt werden könnten. Ferner zeigt sich das universal-menschheitliche Prinzip in folgenden rabbinischen Aussprüchen, die gewiß aus der Schule Hillels herrühren: Ein Heide, der sich mit der Thora beschäftigt, ist so gut, wie der Hohepriester. Die Seelen von Israel sowohl wie von anderen Völkern sind aus einem Ort. So gut wie Israel die Gebote vollzieht, so vollziehen auch die Heiden die Gebote, und so wie Israel den Allerheiligsten lobt, so loben ihn auch die Heiden; wie es heißt „von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang wird der Name des Ewigen gepriesen". Einstens wird der Höchstgebenedeiete den Frommen unter den Heiden die kommende Welt vererben; alle Völker werden an der kommenden Welt teilhaben.

Vorzüglich aber zeigt sich das Bedürfnis, den Anforderungen der lokalen und temporellen Verhältnisse nachzugehen, darin, daß die Rabbinen Anordnungen trafen, die mittels einer fingierten Vorkehrung sogar dem skrupulösesten Juden es möglich machten, bestehende Gesetze in der Anwendung den Bedürfnissen anzupassen. Hierhin gehört die Anordnung Gammliels in Betreff des Ehescheidungsbriefes, und Hillels in Betreff der Schuldforderung in dem Erlaßjahr, ferner die Erlaubnis, an einem Festtag für den darauffolgenden Tag Speisen vorzubereiten, am Sabbat mit Karawanen und Schiffen zu reisen und dergleichen.

Diese Abziehung vom alten konkreten Buchstaben dokumentierte sich folgerichtig durch größere Annäherung zum Universalismus, zur Idee einer Verbrüderung aller Menschen und Völkerschaften, und die im Talmud und bei den Rabbinen im Sinn des wahren Humanismus sich häufig vorfindenden Aussprüche entspringen gewiß jener wohltätig warmen Quelle des universal-menschheitlichen Prinzips.

In den letzten Jahrhunderten des Druckes und der äußeren Erniedrigung des Judentums hatte jene zweite, alle Zeitbildung und Wissenschaftlichkeit von sich abwerfende Richtung des Partikularismus sich vorzugsweise des Rabbinismus bemächtigt. Als jedoch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das wissenschaftliche, industrielle, politische und private Leben an Kraft und Entschiedenheit, an Bewegung und freier Entfaltung gewann, und das Judentum als Glied in dieses pulsierende Leben aufgenommen wurde, tauchte sogleich das Verlangen auf, Religion und Leben, göttliches und weltliches zu einen. Allein, je schroffer und entschiedener dieses Streben nach Universalismus, d. h. nach Anschließung an diese Entwicklung hervortrat, desto stärker trat ihr die Reaktion entgegen, d. h. der Moment des Partikularismus, um die Burg der übernommenen Satzungen zu erhalten, von der Ansicht ausgehend, daß nur diese Burg die höchste Gewähr des Judentums und seiner Religion biete.

Diese beiden divergierenden Richtungen waren gleichsam der Doppelhebel zur Fortbewegung des Rabbinismus in den zwei Jahrtausenden seines Bestehens. Trotz ihres inneren Gegensatzes kam es bei keiner zur gänzlichen Negierung der andern Richtung. Beide Strömungen flossen vielmehr in vielen Stellen in einander und durchdrangen sich gegenseitig. Nur zeigte sich bei genauer Prüfung nach Zeit und Umständen ein größeres oder geringeres Verwelken des einen oder des anderen

Bestandteiles, des national-partikularistischen, oder des national-universalistischen Prinzips und seiner Konsequenzen.

Diese geschichtliche Erscheinung soll uns aber zum Beispiel dienen und uns zur Vorsicht und Nachsicht mahnen in der Beurteilung anderer, ihrer Bestrebung und ihrer Ansichten, ihres Lehrens und Wirkens.

Dr. Cahns Broschüre: Die Verbände und das gesetzestreue Judentum.

Von **Adolf Peritz**-Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Schrift gehört zu jenen gefährlichen Büchern, die durch ihren Wortschwall, ihre Dialektik und ihre halben Wahrheiten das gesunde Urteil des Lesers leicht einzunehmen vermögen. Sie ist der Ausfluß einer fanatischen Gesinnung, die keine Verbindung zwischen orthodoxen und liberalen Juden, selbst nicht zur Förderung allgemeiner jüdischer Interessen, zulassen will, weil sie immer für den orthodoxen Mann fürchtet, daß er dabei an seiner Ueberzeugungstreue Schaden erleiden könnte. Sie ist verfaßt zu dem speziellen Zweck, dem orthodoxen Lehrer Glauben zu machen, daß der Verband der jüdischen Lehrervereine eine Gründung des Reformjudentums sei und daß es für ihn keine andere Sicherheit gebe, als sich unter den Schutz derer um Dr. Cahn und Genossen zu begeben.

Wer die Kampfesart dieses Mannes, der sich hier als der Vertreter des einzig waren Judentums aufspielt, und selbst für streng orthodoxe Männer — hochangesehene Rabbiner und Lehrer — die väterliche Vorsehung spielen will, näher betrachtet, der muß notwendig eine Beängstigung empfinden, schwache, abhängige Lehrer sich in solcher Gewalt zu denken.

Ihm ist es nicht genug, das, was die Leitung des Verbandes wirklich einmal in einem bestimmten Falle — bei der Denkschriftangelegenheit — durch große Unachtsamkeit gegen den traditionell unparteiischen Geist unserer Lehrerverbindung gefündigt, gegen diese und den Verband aufzuführen, sondern alles, was der einzelne Mann im Verbande jemals hier oder dort vom liberalen Standpunkte aus zu dieser oder jener Frage des Lehrerinteresses geäußert, ja was lebende und tote Vertreter des liberalen Judentums ganz unabhängig vom Lehrerverbande einmal als ihre Ueberzeugung ausgesprochen, dies und noch viel mehr wird hier zu einer Anklage gegen den Verband der jüdischen Lehrervereine im deutschen Reiche zusammengestellt, die nicht bloß den orthodoxen Lehrer, der diese Ausführungen unkritisch aufnehmen wollte, sondern unter gleicher Voraussetzung auch den liberalen Lehrer, der jeder propagandischen Tendenz gegen Andersgläubige grundsätzlich abgeneigt ist, mit Angst und Schrecken erfüllen muß. —

Zur Ehre des Lehrerverbandes aber sei es gesagt, daß das von Herrn Dr. Cahn hier entworfene Bild unseres Verbandes falsch und in allen wesentlichen Stücken unwahr ist.

Der Verband der jüdischen Lehrervereine ist keine Gründung zur Förderung und Propagierung religiöser Parteianschauungen. Er steht dem liberalen Parteistreben in unserm Judentum genau ebenso fern, wie dem orthodoxen. Ja, er ist nicht nur keine Parteigründung, sondern hält es auch als seine bestimmte Aufgabe, niemals eine solche zu werden. Das, was uns jüdische Lehrer aller Parteirichtungen im Dienste der jüdischen Schule und des Judentums zu einem gleichstrebenden Ganzen macht, was uns mit unbezwinglichem Gefühle aus Nord und Süd, aus Ost und West brüderlich zu einander führt, das ist der Boden, aus dem der Verband der jüdischen Lehrervereine seine Aufgaben, Ziele und Zwecke für die gesamte Lehrerschaft entnimmt. Und was den Besten unserer Standesgenossen in solcher Art mit den in der Masse unserer Kollegen differierenden Glaubensanschauungen verträglich erscheint, das dürfte wohl auch vor dem Gewissen des Ganzen unseres Judentums Geltung und Recht behalten, wenn wir nicht annehmen sollen, daß die jüdische Lehrerschaft in ihrer Gesamtheit oder doch in ihrer großen Mehrheit jedes sichere Gefühl für das Rechte in religiöser Hinsicht verloren hat. Wir sind aber so anmaßend zu glauben, daß solche Verirrung des religiösen Gefühls unter uns jüdischen Lehrern in solcher Allgemeinheit nicht möglich ist.

So wie der Verband der jüdischen Lehrervereine sich nach diesem meinem Bilde wahrheitsgetreu darstellt, so hat er sein Wesen und seine Aufgaben nur übernommen von den Vereinen, aus denen er gebildet ist. Niemals haben andere Grundsätze in unsern Lehrervereinigungen bestanden als die, welche noch heute in unserm Lehrerverbande gültig sind. Nirgends auch wird man in den Statuten des Verbandes irgend eine Andeutung dafür finden, daß eine Aenderung in den alten, bewährten und durch Tradition geheiligten Tendenzen unserer Lehrerverbindungen bei unserm Verbande beabsichtigt ist. Als der Verband gegründet wurde, hat man ihm einfach die Behandlung „aller die jüdischen Lehrervereine betreffenden Fragen“ zum Zwecke gesetzt. Damit nicht nur in einfachster Form alles das zum Ausdrucke gebracht, was jedem dabei vorgeschwebt, sondern auch ausdrücklich damit bekundet, daß der neu geschaffene Verband der jüdischen Lehrervereine seinem innersten Wesen und Wirken nach genau dasselbe sein soll, wie die einzelnen Vereine, aus denen er zusammengesetzt worden. So sind auch tatsächlich alle Einwände, die Herr Dr. Cahn in seiner Schrift gegen den Verband erhebt, ganz ebensogut gegen unsre alten, noch bestehenden Provinzialvereine aufzuführen, und Herr Dr. Cahn hat sein Gewissen gegen solche Verbindung orthodoxer Lehrer mit liberalen nur etwas zu spät entdeckt.

Hat denn nicht schon in unsern alten Provinzialvereinen von jeher jener freie Geist geherrscht, der auch eine andere Meinung in religiösen Dingen ruhig mit anhören konnte, wenn sie ohne Anmaßung und Tendenz auftrat und im Rahmen eines rein sachlichen Themas sich äußerte? Immer war es geheiligtes Recht und schöne Sitte in unsern Versammlungen, daß der Mensch nicht nach seinem religionsparteilichen Standpunkte, sondern nach seinem ehrlichen Streben im Dienste unserer Schule und unseres Glaubens geschätzt wurde. Sind nicht noch alle — der Liberale, wie der Orthodoxe — immer aus unseren Versammlungen hinausgegangen mit dem Gefühl, auch in der Kraft und Treue ihres religiösen Bekenntnisses gehoben und gefestigt worden zu sein?

Und zum andern: Ist es denn eine neue Einrichtung bei uns jüdischen Lehrern, daß der orthodoxe Mann gelegentlich auch für sein religiöses Wissen etwas von dem gelehrten Liberalen und der Liberale von dem Orhodoxen anzunehmen sucht? Ist denn das nich natürlich bei Männern, die in ihrer praktischen Arbeit für das Judentum so viel Gemeinsames und Gleichartiges haben, die durch Pflicht und Amt vielfach aneinander gebunden sind, und denen das Judentum im Grunde doch überall dieselben Aufgaben gestellt hat? Und haben wir denn nicht als gute Juden und charaktervolle Lehrer ein ganzes Leben in Treue für unsere religiöse Ueberzeugung im weiteren, wie im engeren Sinne, zu bewähren, daß man uns gerade diese Gemeinschaftsarbeit in unserem Verbande, die doch, wie

wir immer wieder betonen, sich in nichts von der in unseren alten Einzelvereinen unterscheidet, so übel deuten will? Der jüdische Lehrer hat noch immer und überall bewiesen, daß er im bewußten, überzeugungstreuen Eintreten für sein Judentum so zuverlässig ist, wie jeder andere Stand in Israel und darf füglich eine besondere und zumal so ängstliche geistliche Aufsicht dabei entbehren.

Zum dritten endlich: Wenn es Herr Dr. Cahn in seinem Buch dem Verband als Vergehen anrechnen will, daß er die jüdische Lehrerschaft zu einem erhöhten Bewußtsein seiner großen allgemeinen Aufgabe in Israel führen will, die von ihr auch ein vermehrtes religiöses Wissen und eine vertiefte religiöse Bildung verlangt, haben wir solches Streben nicht schon in unsern alten Landesvereinen gekannt? Darf ein jüdischer Lehrerverein überhaupt an solcher Aufgabe vorübergehen, ohne sich der Pflichtvergessenheit gegen den Stand der jüdischen Lehrer, wie gegen die Interessen der jüdischen Glaubensgemeinschaft schuldig zu machen? Das ist unser schönster Teil, daß wir ewig strebende Menschen bleiben und unsere Pflicht überall dort sehen wollen, wo das Leben uns Aufgaben für die Gesamtheit zuteilt. Das halten wir so, wo die Verhältnisse es von dem jüdischen Lehrer fordern, daß er neben seinem Lehramt auch die Schechita auszuüben hat, trotzdem wir solche Tätigkeit allgemein für das Ansehen des jüdischen Lehrerstandes nicht förderlich erachten und wohl wissen, daß alle Gründe, die Herr Dr. Cahn dafür aufführt, daß der jüdische Lehrer sich gegen die Ausübung der Schechita nicht sträuben dürfe (מלאכת שמים und „Nimbus einer priesterlichen Handlung") gerade den Rabbiner dazu bringen müßten, diese Tätigkeit praktisch auszuüben.

So fühlen wir jüdischen Lehrer aber auch eine besondere Verpflichtung den Verhältnissen gegenüber, wo wir wegen Mangel eines Rabbiners am Orte die religiöse Leitung der Gemeinde selbst in die Hand nehmen müssen. Das ist in ca. 2000 Gemeinden Deutschlands eine Notwendigkeit und damit ist noch keineswegs gemeint, daß sich die Lehrer nun Rabbinatsrechte und Rabbinatspflichten aneignen und schwierige religionsgesetzliche Entscheidungen selbständig treffen wollen. Die Gewissenhaftigkeit, die Herr Dr. Cahn dem Lehrer allgemein bei der Anpreisung der Schechita zuerkennt, sie wird ihn vor solch straffälligen Uebergriffen von selbst zurückhalten. Einzelübertretungen in dieser Hinsicht aber wollen bei den Lehrern ebensowenig etwas sagen, wie bei den Rabbinern.

Daß es auch leichtere, fortwährend auftauchende religionsgesetzliche Fragen (Schalaus) gibt, die der jüdische Lehrer bei geeigneter Vor- bezw. Fortbildung wohl entscheiden kann, gibt Herr Dr. Cahn selbst zu, — aber er streitet mit uns nun nicht sowohl bezügl. des rechten Weges und des ausreichenden Maßes religiösen Fachwissens zur geeigneten Ausübung solcher Amtshandlungen, als vielmehr darüber, daß wir uns überhaupt anmaßen, den rabbinerlosen Gemeinden in bescheidener Form geistige und religiöse Führer und Berater sein zu wollen. Damit bezeigt er nur, daß es ihm dabei nicht so um die Befriedigung eines großen religiösen Bedürfnisses unserer Gemeinden, als um die Wahrung von rabbinischen Standesrechten zu tun ist.

Daß die Einrichtung von Rabbinatsbezirken diesem Notstande in keiner Weise abhelfen könnte, müßte denen klar sein, die die Verhältnisse aus der Praxis kennen. Und Männer mit dem fanatischen Geist eines Dr. Cahn sind gewiß nicht geeignet, uns Lehrern diese Institutionen begehrenswerter oder auch nur unbedenklicher erscheinen zu lassen.

Der jüdische Lehrerstand ist reif genug und religiös wie sittlich zu hochstehend, um sich noch von andern seine Stellung zu den allgemeinen Interessen des Judentums anweisen zu lassen, und der Verband der jüdischen Lehrervereine tut nur seine selbstverständliche Pflicht, wenn er die Lehrerschaft in dem Streben nach einer gesteigerten Anteilnahme an dieser Arbeit für die Gesamtheit, wie nach einer besseren wissenschaftlichen Befähigung dafür, anzueifern und zu unterstützen sucht.

Gewiß, das von der Leitung des Verbandes herausgegebene Verzeichnis empfehlenswerter Schriften zur Fortbildung für den jüdischen Lehrer in den Religionswissenschaften ist ein Fehlgriff gröbster Art, aber auch nur ein Fehlgriff, ein Versehen, — keineswegs ein Verbrechen. Herr Dr. Cahn selber hat nicht den Mut, dem Verbandsvorstand dabei eine böse Absicht zuzuschreiben. Und die Lehrerschaft ist es selbst gewesen, die jeden Schaden daraus verhütete, indem sie das Fortbildungsprogramm zu Fall gebracht hat. Haben wir etwa erst auf Herrn Dr. Cahn und Genossen gewartet, bis wir entschiedene Stellung dagegen genommen haben? Unser ostpreußischer Lehrerverein war der erste, der öffentlich dagegen Protest erhoben, und bei uns waren es nicht die orthodoxen Mitglieder allein, sondern im gleichen Maße freisinnige Männer, die sich heftig dagegen ereifert haben.

Die Denkschriftangelegenheit hat zwar gezeigt, daß die Verhältnisse in der Leitung unseres Verbandes noch nicht ganz so sicher gefestigt sind, wie bei unsern Einzelvereinen, — dafür ist der Verband noch jung und die Verhältnisse hier um vieles schwieriger als dort, — aber sie hat doch auch bewiesen, daß die Lehrerschaft als solche in ihrem Wollen, wie in ihrem Handeln, in ihrer religiösen Gesinnung, wie in ihrer unparteiischen Haltung sich vollständig die alte Zuverlässigkeit bewahrte.

Das ist unser Stolz bei der Sache und die beste Widerlegung aller Anklagen des Herrn Dr. Cahn gegen den Geist unserer Vereinigung.

Auch den Kollegen, die sich in persönlich erregter Stimmung so überschnell von uns Verbandsbrüdern getrennt, sollte die Schrift des Herrn Dr. Cahn zu denken geben. Die Art, wie einer der Ihrigen, ein „durch seine Begabung und seine Berufstreue nicht minder, als durch seine aufrichtige Begeisterung für תורה ומצות auf das vorteilhafteste bekannter Mann" dort öffentlich abgefertigt wird, kann auch ihnen nicht gleichgiltig sein. Und zuletzt erkennt Herr Dr. Cahn nicht einmal ihre Gründe des Austritts aus dem Verbande als entscheidend an.

Wir hoffen, daß eine ruhige Stunde sie alle wieder zu uns zurückführen wird und sie dann durch keine mißverständliche Aeußerung mehr wankend gemacht werden können in der Treue zu unserm Verbande.

Delitzsch Vater und Delitzsch Sohn.

Von **Dr. Marcus Epstein**, Brünn.

Der ebenerschienene 3. Vortrag, den Friedrich Delitzsch als Schlußvortrag bezeichnet, hat wieder die Aufmerksamkeit des deutschen Lesepublikums auf die seit drei Jahren auf der Tagesordnung stehende Frage: „Bibel oder Babel" gelenkt, die nach ihren offiziellen Titel eigentlich: „Babel und Bibel" lautet. Sagt doch Friedrich Delitzsch in seinem 2. Vortrag vom Jahre 1904 Seite 3 wörtlich: Die „Bibel und Babel"-Bewegung hat die ganze für religiöse Dinge sich interessierende Menschheit ergriffen. Ja wohl, weil eben durch die deutsche kaiserliche Patronanz der Delitzschschen Vorträge der Glaube an die Bibel, diese Grundlage der jüdischen und christlichen Religion erschüttert wurde. Es kann sich daher auch der 3. Vortrag seitens

der jüdischen Leser der vollsten Beachtung nicht entziehen. Insbesondere ist es die auf Seite 20 dieses Vortrags enthaltene Stelle, welche wörtlich lautet: „Was aber die Tugend der Nächstenliebe, des Erbarmens gegen den Mitmenschen betrifft, so wird niemand dem Volke Israel die Erhabenheit seines Sittengesetzes „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ bestreiten, trotz dessen unleugbare Beschränkung auf die Angehörigen des eigenen Volks (3. Mos. 19, 18).

Diese Deutung ist nicht bloß eine Ohrfeige auf die rotangelaufene jüdische Wange, sondern ein mit in Gift getauchtem Dolch versetzter Stich in das warmfühlende jüdische Herz.

Friedrich Delitzsch kann also trotz aller Seitenhiebe, die er, seinem äußeren oder inneren spiritus rector folgend gern dem mosaischen Gesetz versetzt, nicht umhin, zu gestehen, daß das mosaische Gesetz die Nächstenliebe als Grundgesetz aufstellt, aber er will dieses Gebot der Menschenliebe nach dem hebräischen Urtext auf die Angehörigen des eigenen Volkes, also auf die Juden, beschränkt wissen und zwar mit ausdrücklicher Berufung auf 3. Mos. 19, 18, welcher wörtlich lautet:

לא תקום ולא תטור את בני עמיך, ואהבת לרעיך כמוך אני ד'

„Du sollst gegen niemanden einen Haß oder Nachegefühl hegen, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, denn ich bin der Herr, dein Gott“. Friedrich Delitzsch meint also, der hebräische Ausdruck Rei (Nächster) sei nicht allgemeiner Natur, sondern mit der Beschränkung auf die Angehörigen des eigenen Volks zu verstehn. Dieser Deutung können wir offen gesagt eine bona fides nicht zugestehen, sie trägt den Stempel der mala fides, der absichtlichen Fälschung, an der Stirn; denn einem Gelehrten von dem Range eines Delitzsch, der in der Enträtselung verwitterter babylonischer Inschriften seine Lebensmission erblickt, können wir nicht zumuten, daß er bei der Deutung einer nach seiner Auffassung zweifelhaften Bibelstelle die unmittelbar vorangehenden und die nachfolgenden Stellen übersehen haben sollte. Nun geht der bezogenen Stelle Vers 18 der Vers 16 voran mit dem Wortlaut:

לא תלך רכיל בעמך ולא תעמוד על דם רעך

„Geh nicht als Verleumder bei deinem Volk herum und bleibe nicht ruhig stehen bei dem Blut deines Nächsten“. Ebensowenig wie an dieser Stelle das Wort Rei als Angehöriger des eigenen Volks gedeutet werden kann, ebensowenig kann das bei der bezogenen Stelle Vers 18 der Fall sein. Ebensowenig läßt sich auch annehmen, Delitzsch habe auch die in demselben Kapitel einige Verse weiter folgende Stelle nicht gelesen, die lautet: „Wenn sich bei dir ein Fremdling aufhält, so sollst du ihn nicht bedrücken, wie ein Eingeborener soll dir der Fremdling gelten, der in deiner Mitte wohnt, du sollst ihn lieben, wie dich selbst; denn ihr waret ja auch Fremdlinge in Egypten“. Also sowohl die vorangehenden als die nachfolgenden Stellen dieses Kapitels mußten Delitzsch über den Ausdruck Rei Klarheit verschaffen, wenn er darüber jemals im Unklaren gewesen wäre. Der „Laie“, der in der „N. F. P.“ vom 14. und 22. Februar diesen Punkt unter der Notiz: „Bibel und Babel“ zur Sprache bringt, ist daher vollkommen im Recht, wenn er sich in eine philologische Erörterung über den Ausdruck Rei, wie es Dr. Langbank in der „N. F. P.“ vom 16. Februar 1905, gestützt auf die gelehrten Herausgeber des hebräischen Wörterbuchs von Geserius versucht, nicht einläßt und einfach auf Vers 33 verweist, wo die Liebe gegen den Ger, also gegen den Fremden, den Nichtangehörigen des eigenen Volks den Israeliten ausdrücklich als Pflicht anbefohlen ist und noch an vielen anderen Stellen vom 2. B. Exod. 23, 9.

Oder sollte Delitzsch jun. den Mut haben, zu behaupten, daß der im 9. und 10. Gebote-Dekalog: „Du sollst gegen deinen Nächsten kein falsches Zeugnis geben, du sollst nicht gelüsten nach deines Nächsten Gut ꝛc.“ gebrauchte Ausdruck Rei nur auf Angehörige des eigenen Volks zu verstehen ist. Diesen Mut muten wir doch dem antisemitischen Mut des Delitzsch nicht zu. Oder sollte dem bewährten Bibel- und Talmudforscher Delitzsch jun. die jedem Talmudschüler bekannte Stelle unbekannt geblieben sein, wo erzählt wird, daß einmal ein Heide sich an den berühmten Talmudlehrer Hillel mit dem Ersuchen wandte, ihn in der jüdischen Religion, die er annehmen wolle, zu unterrichten und auf die Frage, wie lange dieser Unterricht dauern werde, die erste Antwort: „So lange du auf einem Fuß stehen kannst“, und auf die weitere Frage, wie das möglich sei, die zweite Antwort erhielt: „Der Grundsatz des jüdischen Glaubens sei: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Also auch diese Stelle spricht für die bewußte falsche Deutung des Wortes Rei seitens Delitzsch jun., da wir doch die Unkenntnis dieser Stelle bei ihm nicht voraussetzen können.

Wäre es aber wirklich die ernstliche Meinung von Delitzsch jun., daß unter Rei nur der Angehörige des eigenen Volkes gemeint sei, dann müßte er den eigenen Vater im Grabe der Lüge zeihen, indem dieser, wie Dr. Langbank anführt, in einem nicht näher bezeichneten Werk den Ausspruch tut: „Wie Licht und Strahl, so sind Gottesliebe und Nächstenliebe im Wesen und Grund eines, sie sind eins in dem Herrn, unserem Gott, dem Gott Israels, der ein einiger Gott ist. Diese Verknüpfung der zwei Grundgebote (Gottes- und Nächstenliebe) ist im Geist des alttestamentlichen Gesetzes“. Die Richtigkeit dieser Stelle zu prüfen sind wir nicht in der Lage, weil die Quelle, der sie entnommen, nicht näher bezeichnet ist.

Dafür können wir mit mehreren anderen, gewiß unverfänglichen und leicht kontrollierbaren Stellen aus den Evangelien aufwarten, die Franz Delitzsch in einem Werk unter den Namen:

ספרי ברית החדשה, נעתקים מלשין יון ללשון עברית מהחכם
פראפעססאר פראנץ דעליטש

eigens für die Juden ins Hebräische übersetzt hat und in allen diesen Stellen des neuen Testaments, welche von der Nächstenliebe handeln, finden wir das Wort „Nächster“ des Evangeliums mit dem hebräischen Wort „Rei“ übersetzt, also demselben Wort, über dessen Sinn Delitzsch jun. noch im Zweifel sein will. Zur klaren Darlegung lassen wir hier die betreffenden Stellen aus der Vulgata und der Delitzschschen hebräischen Uebersetzung wörtlich folgen, wobei wir nur noch bemerken, daß uns die 9. Auflage dieses trefflichen, im Verlage der Britanischen Bibelgesellschaft 1888 in Berlin erschienenen Werkes, vorliegt. Durch diese Uebersetzung wird selbst dem frommen jüdischen Leser, wenn er des Hebräischen mächtig ist, das neue Testament mundgerecht gemacht und er gewinnt beim Lesen desselben die Ueberzeugung, daß das neue Testament im alten Testament wurzelt und ihm nach Form und Inhalt wie aus dem Gesicht geschnitten ist.

Die zitierten Stellen nach Martin Luther lauten:

1. Ev. Mathias 22, 38. 39:

הבשורה על פי מתי

38) Dies ist das vornehmste und größte Gebot.

ואת היא המצוה גדולה והראשונה

39) Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

והשנית דומה לה ואהבת לרעך כמוך

2. Ev. Markus 12, 30. 31:

חבשורה על פי מרקוס

30) Und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot.

ואהבת וכו' זאת היא המצוה הראשונה

31) Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot.

והשנית דומה לה היא ואהבת לרעך כמוך ואין מצוה גדולה מאלה

3. Epistel an die Römer 13, 8:

האגרת פולוס על הרומים

8) Seid niemanden nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet, denn wer den anderen liebet, der hat das Gesetz erfüllt.

ואל תהיו חיבים לאיש דבר בלתי אהבת איש את רעהו כ
אוהב את חברו קיום את התורה

4. Epistel Petri 1, 22:

האגרת הראשונה לפטרום השליח

22) Und machet keusch eure Seelen und im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen.

זכו את נפשותיכם על ידי הרוח בשמעכם בקול האמת לאהבת
אחים בלא חנופה ואהבתם איש את רעהו אהבה חזקה בלב טהור

Also Delitzsch Vater übersetzt an allen diesen Stellen den Ausdruck „Nächsten" mit „Rei", also mit demselben hebräischen Wort, das Delitzsch Sohn nur als Nächsten mit der Einschränkung auf das eigene Volk gelten lassen will. Ueber eine so freventliche Verdrehung der Ideen des eigenen Vaters müßte sich derselbe im Grabe herumdrehen. Mehr als das von Dr. Langbank zitierte deutsche Zitat, sprechen also die hier angeführten hebräischen Zitate von Delitzsch Vater dafür, daß Delitzsch Sohn für diese Deutung eine bona fides nicht in Anspruch nehmen kann, daß er mit derselben nur dem Herzen eines jeden besserdenkenden Juden einen Stich zu versetzen sucht, indem er ihm das Heiligtum der allgemeinen Menschenliebe zu rauben versucht und dabei auch den eigenen Vater desavouiert und seinem Herrn zu Lieb den Vater im Grabe verleugnet, oder doch der Lüge zeiht. Solche Früchte der Demoralisation reifen auf antisemitischen Boden und in der von Houdson Chamberlain offen eingestandenen Tendenz, aus dem historischen Gewebe des religiösen Lebens der Gegenwart den „semitischen Einschlag" zu entfernen, das ist, wie wir offen und ohne Scheu frank und frei vor aller Welt bekennen, die Ansicht, die wir uns aus der Lektüre des 3. Vortrags von Delitzsch jun. über „Babel und Bibel" gebildet haben.

Berliner Repräsentanten-Versammlung

Vor der Tagesordnung interpelliert Herr **Weinberg** den Gemeindevorstand über die Amtsniederlegung einer Ehrendame im Hospital. Während Herr **Jacoby** nur die baldige Erledigung der Angelegenheit in Aussicht stellt, gibt Herr **Manheimer** einige Details über „revolutionäre Bestrebungen", die sich dort geltend gemacht hätten, speziell über die Wünsche der Ehrendamen, sich mit der seelischen Pflege der Hospitaliten beschäftigen zu wollen. Nach seinem Zugeständnis sind einige Mißstände vorhanden, die baldigst abgestellt werden sollen. Während Herr **Loewenthal** und auch Herr **Jacoby** die Anschneidung dieser Frage in öffentlicher Sitzung bedauerten, traten der Vorsitzende der Versammlung, Geheimrat **Blumenthal** und Herr **Manheimer** für möglichst freie Diskussion darüber ein.

Dann ging die Versammlung zur Beratung der 27 Vorlagen umfassenden Tagesordnung über. Sie genehmigt die Zuwendung der Frau Gutilde **von Hirsch**, geb. Marcuse auf Gereuth, im Betrage von 36 000 Mk. zur Errichtung einer Hirsch Jacob und Minna Marcuse-Stiftung für arme jüdische Wöchnerinnen. Herr **Weinberg** regt hierbei an, bei der Zinsverteilung den Vereinen, welche sich hauptsächlich mit der Wöchnerinnenpflege beschäftigen, Unterstützungen zukommen zu lassen. Vom Gemeindevorstand wird Berücksichtigung dieses Wunsches zugesichert. Zwei fernere Zuwendungen der Frau Pauline **Caspary** geb Treuherz im Betrage von 1000 Mk. und 500 Mk. zur Jahrzeitfeier und zur Grabeserhaltung finden keinen Widerspruch.

Die Dienstanweisung für den anzustellenden Schularzt wurde nunmehr heute nach kurzer Debatte angenommen. Der Gemeindevorstand hat trotz der im Plenum erfolgten Aenderung die Bestimmung beibehalten zu müssen geglaubt, wonach dem Schularzt nur dann die Behandlung erkrankter, von ihm in amtlicher Eigenschaft untersuchter Kinder gestattet wird, wenn er bereits vor der Aufnahme des Kindes in die Schule in der Familie des Kindes Arzt gewesen ist. Herr Dr. **Feilchenfeld** bemühte sich vergeblich, die erste Fassung wiederherzustellen, nämlich die Behandlung seitens des Schularztes zuzulassen, wenn dieser bereits vor der Erkrankung des Kindes Arzt in der betreffenden Familie gewesen ist. Eine neue Bestimmung ist noch in die Instruktion aufgenommen, auf Grund welcher der Schularzt auch über Dispensationen der Kinder von den einzelnen Teilen des Unterrichts (Gesang, Turnen, Nachmittagsunterricht) sich gutachtlich zu äußern verpflichtet ist.

Der Abschluß resp. die Verlängerung von Mietsverträgen für die gottesdienstlichen Veranstaltungen wurde für folgende Säle gutgeheißen: Moabiter Gesellschaftshaus (Wiclefstr. 24), Tiergartenhof, Gesellschaft der Freunde, Brauerei Königstadt, Saal der Philharmonie, Oberlichtsaal der Philharmonie, Brüderverein, Logenhaus Joachimsthalerstraße. Die Errichtung einer Synagoge im Nordwesten ist, wie sich aus der anschließenden langen Debatte ergibt, vorläufig aufgeschoben, da sich die Notwendigkeit einer Synagoge im äußersten Westen als dringender herausgestellt hat. Im äußersten Westen sind nach einer aufgenommenen Statistik etwa 6000 Steuerzahler ohne Gottesdienst, während im Nordwesten nur 1300 Steuerzahler unversorgt sind. Für die letzteren ist in der Mietung der beiden erstgenannten Lokale ein vorläufiger Ersatz geschaffen worden. Hierdurch ist auch die Möglichkeit geschaffen, einen von vielen Gemeindemitgliedern für jene Gegend gewünschten Jugendgottesdienst einzurichten. Auf Anfrage teilt der Kommissar **Martin Simon** mit, daß der für den Verkauf von Plätzen zu den Festgottesdiensten im Vorjahre angesetzte frühe Termin auch in diesem Jahre beibehalten werden soll.

Infolge der um 12 Uhr angesetzten Einführung des neugewählten Aeltesten-Stellvertreters Justizrat **Berthold Timendorfer** wird hier die Beratung abgebrochen. Geheimrat **Blumenthal** hebt in seiner kurzen Begrüßungsansprache hervor, daß der Gewählte, der an der Spitze einer großen, fast weltumfassenden Verbrüderung der Glaubensgenossen, des Ordens Bnai Brith, stehe, kein Neuling auf dem Gebiet der Wohlfahrtsbestrebungen sei und wohl geeignet erscheine, aus den auch in der Gemeindeverwaltung hervortretenden divergenten Ansichten eine konzentrische Wirkung hervorzubringen. Indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß das Wirken Timendorfers für die Gemeinde ein gleich segensreiches wie für den Orden Bnai Brith sein werde, verpflichtete der Vorsitzende den Kandidaten auf sein neues Amt.

Bei der Fortsetzung der Beratung der Tagesordnung rief alsdann die Mietung der Prachtsäle des Westens eine sehr ausgedehnte Debatte hervor. Der Referent Justizrat **Simon** tritt für Ablehnung der Vorlage ein, da, wie bekannt, in diesen Sälen Pücklerversammlungen stattgefunden hätten und keine Garantie geboten sei, daß derartige Versammlungen dort auch weiterhin stattfinden. Unter Betonung der großen Schwierigkeit, in jener Gegend ein geeignetes Lokal zu erlangen, empfehlen dagegen vom Vorstand die Herren Martin **Simon** und Syndikus **Lilienthal**, von den Repräsentanten Prof. **Geiger**, Dr. **Cohn**, Dr. **Minden** und Prof. **Blaschke** die Annahme der Vorlage, die alsdann auch mit 12 gegen 4 Stimmen zum Beschluß erhoben wird.

Der Beschluß des Gemeindevorstandes, zu den von der Gemeinde eingerichteten Religionskursen für Seminaristinnen auch geprüfte Lehrerinnen sowie Hospitantinnen für alle oder einzelne Stunden zuzulassen, führt ebenfalls eine längere Debatte herbei. Der Referent Prof. **Blaschke** ist aus pädagogischen Gründen gegen die Vorlage und beantragt die gutachtliche Aeußerung des Schul-

und Talmud-Thora-Vorstandes einzuholen, ob geprüfte Lehrerinnen und Hospitantinnen nicht den vom deutsch-israelitischen Gemeindebund eingerichteten Kursen überwiesen werden sollen. Dr. **Minden** empfiehlt ebenfalls die Rückverweisung der Vorlage an den Schulvorstand. Der Korreferent Justizrat Dr. **Simon** tritt für die Vorlage ein unter der Modifikation, die genannten Damen zuzulassen, sobald sie sich verpflichten, den ganzen Coetus (3 Jahre) durchzumachen. Außerdem beantragt er, den Gemeindevorstand zu ersuchen, mit den Behörden betreffs einer Qualifikationserteilung an die Lehrerinnen für den Religionsunterricht in Verbindung zu treten. Beide Anträge des Korreferenten wurden angenommen.

Auf Wunsch der in Pankow wohnhaften Gemeindemitglieder wird der bisher dort für Knaben und Mädchen gemeinschaftlich erteilte Religionsunterricht getrennt. Jede Abteilung wird nach dem Ausschußantrage nunmehr wöchentlich zwei volle Unterrichtsstunden erhalten.

Zur Speisung Inhaftierter in Brandenburg werden 200 Mk. bewilligt, ferner die Kosten für den durch den Neubau notwendig werdenden provisorischen Unterricht der Zöglinge der jüdischen Knabenschule im Betrage von 57 750 Mk.

Die Einrichtung einer vierten Abteilung in der Religionsschule in Weißensee wird genehmigt.

Der Religionsgemeinde Schochere hatob und B'ne Brith werden 950 Mk. als einmaliger Zuschuß zur Schuldentilgung und die Erhöhung ihrer Jahressubvention von 2500 Mk. auf 3500 Mk., der israelitischen Vereinigung von Friedrichsberg ein Drittel der Gesamtkosten ihrer neuerrichteten Synagoge bis zum Höchstbetrage von 2000 Mk. und eine Subvention von 2000 Mk. bewilligt. Der Verein für Arbeitsnachweis erhält die bisherige Subvention von 2000 Mk., der Fortbildungsverein Montefiore und der Verein jüdisches Kinderheim je 300 Mk. jährlich.

Zum Schluß der mehr als dreistündigen Sitzung wurden folgende Herren gewählt: Eugen **Proskauer** und Heinrich **Bock** in den Vorstand der Synagoge Rykestraße, Maurermeister Samuel **Weile** in die Baukommission, Berthold **Israel** in die Fürsorge-Kommission, Rentier Bernhard **Joseph**, Max **Lichtenstein**, Salo **Cassirer**, Rentier Emil **Cohn** in die Kommission für Unterstützung hilfsbedürftiger Durchreisender.

Die Politik.

Zu der Debatte im Reichstage über die **Stellung** des **Kaisers Friedrich** zum **Antisemitismus** wird der „Voss. Ztg." von authentischer Seite Folgendes geschrieben:

Im Winter 1880/81 trat die Judenhetze mit verstärkter und erneuter Kraft auf, hervorgerufen durch einige absichtliche Aufreizungen in der Oeffentlichkeit durch fanatische Antisemiten. Die Sache hatte auch die Lehrerschaft Berlins ergriffen; der damalige Stadtschulrat Dr. Cauer nahm Stellung zu der Frage, sowohl in der Stadtverordnetenversammlung, wie in einer Erklärung, daß er diejenigen Lehrer entlassen würde, welche die Judenfrage in die Schule hineintragen würden. Seine klare und unzweideutige Haltung regte nicht allein die damaligen noch mächtigen Stöckerianer auf, sondern rief auch den Widerstand jener Lehrer hervor, die sich nicht mit der Toleranz des Stadtschulrats dem Judentum gegenüber einverstanden erklärten. Im Einverständnis mit dem Oberbürgermeister Forckenbeck erfolgte ein festes und entschiedenes Votum der Lehrerschaft gegenüber, daß der Grundsatz, die Schule frei von jeglicher Agitation zu halten, mit aller Energie durchgeführt werden würde. Auf Wunsch von mehreren Seiten entschloß sich Dr. Cauer, trotzdem er sich schon leidend fühlte, in einem Vortrage die Gedanken Lessings in „Nathan dem Weisen" im Hinblick auf Christentum und Judentum dem Publikum wieder einmal ans Herz zu legen. Einige Tage vor dem Vortrage erhielt Dr. Cauer die Nachricht, daß der Kronprinz mit seiner Gemahlin nnd seiner Umgebung dem Vortrage beiwohnen würden. Jedermann empfand die Ankündigung als das, was sie auch sein sollte, als eine Kundgebung gegen die herrschende Hetze, die bis in die höchsten Kreise hinein von der Stöckerschen Clique vollführt wurde. Das kronprinzliche Paar erschien zu dem Vortrage. Sowohl der Kronprinz wie seine Gemahlin drückten ihre Zustimmung zu dem Verhalten des Stadtschulrats aus und gaben der Hoffnung Raum, daß die Lessingschen Ideen Gemeingut des Volkes werden möchten.

* * *

Juden als Soldaten. In Frankreich wird die Stadt Tulle demnächst einem jungen jüdischen Soldaten Namens Charles Lovy, der im Alter von dreiundzwanzig Jahren auf dem Felde der Ehre gefallen ist, ein Denkmal errichten. Die kurze Lebensgeschichte dieses Soldaten ist jüngst vom Oberstleutnant Aronson in einer auf der Mairie des 4. Pariser Arondissement abgehaltenen Konferenz und vorher von Herrn René Fage in Tulle erzählt worden.

Lovys Vater schon hatte sich 1870, obwohl bereits militärfrei, auf die ganze Dauer des Krieges zum Dienst verpflichtet. Der junge Lovy, der bereits im Alter von dreizehn Jahren bei einer Feuersbrunst Proben von Mut und Kaltblütigkeit abgelegt hatte, absolvierte die Infanterieschule, ließ sich in das 105. Linienregiment aufnehmen und drei Jahre später finden wir ihn in Algier an der marokkanischen Grenze beim 2. Schützenregiment. Seine Kompagnie muß zehn Mann stellen, um einen isolierten Posten — Ksar-el-Azoud — zu besetzen. Auf vieles Bitten erhält Lovy das Kommando über diese kleine Truppe, die am 3. März 1903 auf ihren Posten anlangt.

Die Gegend ist dort schwer heimgesucht von Räubern und eignet sich ganz besonders zu Hinterhalten. Ueberall sind Ruinen. Bis zum 28. ereignet sich nichts besonderes. An diesem Tage aber wird die kleine Truppe von hundertundfünfzig marrokkanischen Räubern überfallen. Beim Hören des Gewehrgeknatters eilen 20 Männer herbei um der Truppe Hilfe zu leisten. Da sie aber ihre Ohnmacht erkannten, ziehen sie sich zurück. Lovy bleibt mit drei Schützen zurück, weniger um die Stellung zu verteidigen als um den Rückzug der Uebrigen zu decken. Alle vier sterben, fern von der Heimat, den Heldentod. Die Stadt Tulle ehrt das Andenken ihres gefallenen jüdischen Bürgers durch ein Denkmal.

* * *

Die **jüdische Bevölkerung Großbritanniens.** Von der Londoner „Jüdischen Gesellschaft" angestellte Erhebungen haben mit ziemlicher Sicherheit ergeben, daß sich die jüdische Bevölkerung Großbritanniens auf 184 000 beziffert, von denen 128 000 in London, die restlichen 56 000 in anderen englischen Großstädten leben. Bemerkenswert ist die jüdische Todesrate im Vergleich zu der eingeborenen Bevölkerung; denn sie stellte sich im verflossenen Jahre in Manchester auf 55,98 gegen 72,50 im Tausend. In anderen Städten beträgt sie durchschnittlich 16,99 gegen 21,78. Der Bericht hebt noch den großen Kinderreichtum der in England angesiedelten jüdischen Familien hervor, die meist mit dem Vorsatze einwandern, sich seßhaft zu machen.

* * *

Die **Einwanderung der jüdischen Armen** nach England dauert noch immer an, trotz der fortwährend wiederholten dringenden Warnung der jüdischen Armenpfleger und Organisationen. Der Bericht der jüdischen Armenpfleger für 1904, der eben erschienen ist, konstatiert, daß in diesem Jahre nicht weniger als 6000 jüdische Arbeitslose und 22 000 jüdische Frauen und Kinder unterstützt und für mittellose jüdische Einwanderer nicht weniger als 1 200 000 Mk. aufgewendet werden mußten. Die meisten derselben wurden nach Kanada und Argentinien weiterbefördert.

* * *

Das Recht auf Segen. Die Handelsleute David Krautkopf, Leopold Löb und dessen Sohn aus Wachenheim a. d. Usa sind der Störung des Gottesdienstes angeklagt. Sie sollen auf dem Versöhnungs- und Laubhüttenfest im vorigen

Jahr lauten Protest dagegen erhoben haben, daß der Religionslehrer nachmittags nicht den Segensspruch erteilte. Der Religionslehrer behauptet, die Erteilung des Segensspruches sei an Nachmittagen nicht üblich, während bei der Verhandlung vor der Strafkammer in Mainz der Sachverständige Rabbiner Dr. Salfeld-Mainz erklärte, daß dies in ganz Deutschland üblich sei. Die Angeklagten wurden freigesprochen.

Wochen-Chronik.

Wochen-	April 1905	Nissan 5665	**Kalender.**
Freitag . . .	14	9	Sabb. Anf. 7,00.
Sabbat . . .	15	10	מצורע Sabb. Ausg. 7,47.
Sonntag . . .	16	11	
Montag . . .	17	12	
Dienstag . . .	18	13	
Mittwoch . . .	19	14	ערב פסח
Donnerstag . .	20	15	א׳ דפסח
Freitag . . .	21	16	ב׳ דפסח Sabb. Anf. 7,15
Sabbat . . .	22	17	ש׳ חה״מ Sabb. Ausg. 8,00.

Berlin. Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, Lindenstr. 48/50. Verzeichnis der im Sommer-Semester 1905 zu haltenden Vorlesungen:

Herr Dr. **Baneth** wird lesen: 1. Talmud stat. Kidduschin, Cap. II (Forts.), 4 Stunden, Montags u. Donnerstags 9—11 Uhr; 2. Jore De'a (Tur und Schulchan Aruch 91—94), 2 Stunden, Montags und Donnerstags 11—12 Uhr; 3. Eben ha'ezer XVII (Forts.), 1 Stunde, Montags 12—1 Uhr; 4. Kalenderkunde, 1 Stunde, Donnerstags 12—1 Uhr; 5. More Nebuchim II (Forts.), 2 Stunden, Dienstags und Freitags 11—12 Uhr; 6. Mischne Thora, 2 Stunden, Montags und Donnerstags 8—9 Uhr.

Herr Dr. **Elbogen** wird lesen: 1. Pentateuch mit alten hebr Kommentaren, 2 Stunden, Sonntags und Mittwochs 10—11 Uhr; 2. Geschichte der Schriftauslegung, 2 Stunden, Dienstags 10 bis 12 Uhr; 3. Talmud curs. Megilla Cap. II, 4 Stunden, Sonntags und Mittwochs 8—10 Uhr; 4. Geschichte der Juden im tannaitischen Zeitalter, 2 Stunden, Dienstags 9—10, Freitags 10 bis 11 Uhr; 5. Historische Uebungen, 1½ Stunden, Freitags 11 bis 12½ Uhr.

Herr Prof. Dr. **Maybaum** wird lesen: 1. Midrasch Tanchuma (Forts.), 1 Stunde, Dienstags 8—9 Uhr; 2. Homiletische Uebungen, 2 Stunden, Freitags 8—10 Uhr.

Herr Dr. **Yahuda** wird lesen: 1. Prophetische Texte in historischer Folge, 4 Stunden, Montags und Donnerstags 11—12, Mittwochs 10—12 Uhr; 2. Das Buch der Richter mit Berücksichtigung textkritischer Fragen (für Anfänger), 2 Stunden, Montags 9—11 Uhr; 3. Grammatische und stilistische Uebungen im Hebräischen mit Vergleichung der anderen semitischen Sprachen, 2 Stunden, Freitags 8—10 Uhr.

Die Eröffnung des Sommer-Semesters findet am **2. Mai** um 11 Uhr vormittags statt. Als Zuhörer für die Vorlesungen sind in erster Linie die rite immatrikulierten Studierenden der hiesigen Universität — und zwar ohne Unterschied der Fakultät — in Aussicht genommen. Auch andere Personen können auf Grund besonderer Ermächtigung an den Vorlesungen teilnehmen. Die Anmeldung erfolgt bei dem zeitigen Vorsitzenden des Lehrer-Kollegiums, Herrn Rabb. Dr. E. Baneth, in seiner Wohnung, Rosenthalerstr. 25, täglich (mit Ausnahme der Sabbate und jüdischen Festtage) von 3—4 Uhr.

— Unter Vorsitz seines Präsidenten, des Herrn **James Simon**, fand am Sonntag den 2. April eine Sitzung des geschäftsführenden Ausschusses des **Hilfsvereins der deutschen Juden** in seinen neuen Bureauräumen, Lützowstr. 8, statt. Herr **Dr. Paul Nathan**, der Geschäftsführer des Vereins, gab wie üblich vor Eintritt in die Tagesordnung eine Uebersicht über den Geschäftsgang im 1. Quartal 1905. Es ist zu erwähnen, daß erfolgreiche Propaganda-Versammlungen in Bremen, Lübeck, Magdeburg, Mainz stattgefunden haben. Bewilligungen haben Platz gegriffen für die Aufrechterhaltung des Kindergartens in Jaffa, sowie zweier Kindergärten in Jerusalem, eines Kindergartens in Safed, für die Or-Thora-Schule in Konstantinopel, sowie Unterstützung russischer Städte. Aus dem Bericht geht ferner hervor, daß die Tätigkeit der Vereinsleitung zurzeit nach wie vor in erster Reihe den Juden Rußlands gilt. Die Lage unserer dortigen Glaubensgenossen wird infolge des Krieges und der zerrütteten Verhältnisse im Innern immer kritischer und doch könne unter Umständen noch schlimmeres befürchtet werden. Ganz besonders traurig ist die Notlage unter den zurückgebliebenen Familien der im Felde stehenden und gefallenen jüdischen Soldaten. Zur Linderung dieser Not hat der Ausschuß weitere 50 000 Mk. bereit gestellt. Die Gesamtsumme, die der Hilfsverein in der Zeit vom 1. Januar bis zum 1. April 1905 zu gunsten der russischen Juden verausgabt hat, beträgt rund 150 000 Mk. Aus den weiteren Verhandlungen ist hervorzuheben, daß die Frage der Begründung neuer Vorschußkassen in Galizien gemeinsam mit der Großloge U. O. B. B. für Deutschland erörtert und schließlich einer besonderen Kommission zur endgültigen Beschlußfassung überwiesen worden ist. Ein Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses hatte die Freundlichkeit, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studieren und es wurde hervorgehoben, daß bei aller Anerkennung der Bedeutung von Hausindustrien für die arme jüdische Bevölkerung Galiziens, deren Einführung und weiteren Ausgestaltung der „Wiener Hilfsverein für die notleidende jüdische Bevölkerung in Galizien" in zweckmäßiger Weise bei dem enorm hohen Zinssatz in Galizien sich angelegen sein läßt, man doch zugleich auch für eine bessere Kreditmöglichkeit zu gunsten der Glaubensgenossen in Galizien sorgen müsse. Aus der großen Reihe von ferneren Bewilligungen, die der Ausschuß ausgesprochen hat, seien hier erwähnt: 1000 Mk. für die Mädchenschule in Kischinew, 3000 Mk. zur Anstellung eines Handelslehrers an der Schule „Cultura" in Bukarest, 2000 Frcs. zur Ausgestaltung des deutschen Unterrichts an der Gemeindeschule in Sofia, 250 Mk. für Mazzoth für die Gemeinde Leovo-Galatz in Beßarabien usw. Ueber eine Reihe weiterer Gesuche ist die Beschlußfassung mit der Motivierung vorläufig ausgesetzt worden, daß die Vereinsmittel im gegenwärtigen Augenblick sehr stark von Rußland in Anspruch genommen werden, und daß man für eventuelle Katastrophen einigermaßen gerüstet sein müsse. Nachrichten aus authentischen Quellen bestätigen übereinstimmend, daß die russische Regierung die unzufriedenen Volksmassen dadurch beschwichtigen will, daß sie sie auf die Juden, aber auch auf Deutsche und Polen hetzt. Das bevorstehende jüdische Osterfest eignet sich bekanntermaßen sehr gut zur Veranstaltung solcher Judenkrawalle, mit deren Organisierung bereits in Rußland begonnen sein soll. Schon jetzt ist daher geboten, die öffentliche Meinung der zivilisierten Welt auf diese beabsichtigten Greueltaten hinzuweisen und die Entrüstung aller Kulturmenschen gegen diese barbarischen Absichten wachzurufen.

— Die diesjährige Generalversammlung des **Montefiore-Vereins** fand am 26. März im Vereinslokal Dircksenstr. 46 statt. Der Vorsitzende Herr Dr. Moses konnte in seinem Jahresbericht von dem in jeder Richtung erfreulichen Wachstum des Vereins Mitteilung machen, der seine höchste Aufgabe darin sieht, jüdisches Wissen unter den jüdischen jungen Leuten zu verbreiten und das alte Judentum im modernen Gewande zu erhalten. Besonderen Zuspruchs hatten sich im letzten Winter die neu eingeführten Diskussionsabende zu erfreuen. Ein Antrag, diese nur unter sachverständiger Leitung abzuhalten, wurde, da im Sommersemester die Diskussionen nicht stattfinden, bis zu einer zu Beginn des Wintersemesters 1905/06 zu diesem Zweck einzuberufenden Mitgliederversammlung vertagt. — Die Versammlung, die recht zahlreich besucht war, wählte den bisherigen Vorstand wieder, und zwar Herrn Dr. Moses zum Vorsitzenden, die Herren Louis Lewy und Arthur Marcus zu Schriftführern, Herrn Hermann Keßler zum Kassierer, Herrn Arthur Wolff zum Bibliothekar.

— Mittwoch Abend fand die Generalversammlung der **Gesellschaft zur Unterstützung jüdischer Handwerker und Künstler in Krankheitsfällen** statt, die von dem Vorsitzenden Herrn Geh. Regierungsrat Dr. **Pieck** geleitet wurde. Der Geschäftsbericht zeugte wiederum von der außerordentlich segensreichen Wirksamkeit dieser nunmehr 59 Jahre bestehenden Gesellschaft, der 650 Mitglieder angehören. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde anstelle des zurücktretenden Herrn Bleistein Herr Glasermeister Benno **Jachmann** als vierter Krankenversorger, sonst aber die bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Bei einer sich anschließenden Besprechung wurde auf die Notwendigkeit hingewiesen, die jüdischen Handwerker bei Vergebung von Arbeiten mehr zu berücksichtigen,

als es bisher geschieht. — Mitglieder der jüdischen Gemeinde, welche der Gesellschaft beizutreten wünschen, wollen sich bei Herrn Landschaftsmaler **Julius Bodenstein**, Taubenstr. 43, melden.

— Am 1. Mai d. J. beginnt ein unentgeltlicher **Fortbildungskursus für** seminaristisch gebildete **Kantoren**. Die Bedingungen für die Teilnahme sind zu erfahren durch den Deutsch-Israelitischen Gemeindebund, Berlin W., Steglitzerstr. 35.

— Die **Bureauassistenten der jüdischen Gemeinde** sind beim Gemeindevorstand um Verbesserung ihrer Gehälter eingekommen, die bedeutend niedriger sind wie die der Bureauassistenten des Magistrats der Stadt Berlin.

Frankfurt a. M. Der Verein Montefiore, Verein zur Pflege der idealen Interessen jüdischer junger Leute, hat in dem verflossenen Geschäftsjahr einen sehr wichtigen Erfolg zu verzeichnen, die Fertigstellung des neuen Vereinslokals in der Langestraße. Das Lokal besteht aus je einem Restaurations-, Schreib- und Lesezimmer und erfreute sich eines anhaltend starken Besuches. Vom 1. Januar 1904 bis zum 31. Dezember 1904 hatten die Räume eine Frequenz von ca. 12 000 Besuchern zu verzeichnen. Der Mitgliederbestand, der zu Beginn des Berichtsjahres 600 betrug, ist im Laufe des Jahres auf 830 angewachsen.

Hamburg. (Centenarfeier der Talmud-Thora-Realschule in Hamburg.) Die Talmud-Thora-Realschule konnte mit dem 31. März auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Der seltene Tag wurde durch eine Feier begangen. Aus diesem Anlaß hat der Direktor eine Festschrift herausgegeben, die in ausführlicher Weise die Geschichte der Schule von ihren Anfängen bis zum heutigen Tage behandelt. Wir entnehmen der interessanten Schrift folgendes: Am 31. März 1805 wurde die Schule in der Elbstraße 122 eröffnet. Sie hieß offiziell Israelitische Armenschule der Talmud Thora. Das Schulhaus war ein Geschenk dreier hochherziger Gemeindemitglieder. Die Zahl der aufgenommenen Schüler betrug 60; diese wurden nicht sowohl nach dem Alter, als vielmehr nach den Kenntnissen geordnet, und zwar in vier Klassen. Den Unterricht leiteten vier Religionslehrer und ein Lehrer für Schreiben und Rechnen. Die Schule war bis zum Jahre 1822 also hauptsächlich eine Religionsschule. Am 30. Oktober 1821 wurde der unvergeßliche Isaak Bernays zum geistlichen Beamten der Deutsch-Israelitischen Gemeinde nach Hamburg berufen, und unter seiner Leitung wurde eine Reform der Schule, eine Verbesserung des Unterrichts, in Angriff genommen. Bernays sprach sich mit voller Offenheit dafür aus, daß die Talmud-Thora eine Volksschule sein solle. Ihre Aufgabe bestehe in der Erziehung der Knaben zu Bürgern und Juden. Außer dem bisher bereits gelehrten Rechnen und Schreiben sollte die deutsche Muttersprache getrieben werden. Ferner wurden Realien in den Plan eingefügt: Naturkunde, Erdkunde und Geschichte. Die umfassende Vermehrung des profanen Lernstoffs konnte natürlich, zumal bei den damaligen Methoden, nicht ohne Einschränkung des Religiösen ins Werk gesetzt werden. Bernays erklärte sich mit der Einschränkung des talmudischen Unterrichts einverstanden. Unter seiner Leitung — er stand der Schule bis zu seinem Tode, 1. Mai 1849, vor — entwickelte sich die Reorganisation der Schule immer mehr, und der plötzliche Tod Isaak Bernays war nicht nur für die Hamburger Gemeinde, sondern auch namentlich für die Talmud-Thora-Schule ein harter Verlust. Die Zahl der Schüler betrug 1822 185, in den folgenden Jahren verringerte sich die Zahl bedeutend; erst im Jahre 1848 wurden 207 Knaben gezählt. Am 1. Mai 1848 trat der jetzt noch amtierende Oberlehrer Herr Dr. S. P. Nathan in das Lehrerkollegium der Schule ein; seine Bestallung hatte der damalige Schulpräses Dr. Gabriel Rießer unterzeichnet. Im August 1851 wurde Oberrabbiner A. Stern zum Nachfolger Bernays nach Hamburg berufen, er übernahm als Ephorus die Leitung der Schule, unter seiner segensvollen Tätigkeit in Gemeinschaft mit dem unvergeßlichen Vorsteher H. J. Mathias entwickelte sich die Talmud-Thora zu einer Bürgerschule, um 1869 zu einer Realschule umgewandelt zu werden. Im November 1857 siedelte die Schule in ihr neues jetziges Schulhaus auf den Kohlhöfen über. Zu den erheblichen Baukosten ist das hochherzige Legat des Bürgermeisters Benecke an die Deutsch-israelitische Gemeinde im Betrage von 11 000 Bco.-Mk. mit verwandt worden. Die Zahl der Schüler stieg nun beständig und betrug im Jahre 1867 bereits 350, 1869 400. Das Schulhaus erwies sich als zu klein; dank der Initiative des Herrn Oberrabbiners A. Stern spendete der verstorbene Kaufmann Sally Lewison zum Andenken an seine verstorbene Tochter eine beträchtliche Summe, und es wurde ein zweites Schulhaus zur Benutzung für die Vorschule erbaut, daß im November 1872 bezogen wurde. Im Jahre 1869 erhielt die Schule die Berechtigung zur Ablegung der Prüfung für den einjährigen Heeresdienst, am 1. April 1871 fand die erste Abgangsprüfung statt. Am 11. März 1888 verschied im Alter von 68 Jahren Oberrabbiner A. Stern, der sich um die Entwickelung und Förderung der Schule unvergängliche Verdienste erworben; die Talmud-Thora-Schule stand wieder verwaist, aber mit seltener Energie übernahm Herr Dr. S. P. Nathan die interimistische Leitung der Schule, bis im April 1889 der jetzige Direktor der Schule, Herr Dr. J. Goldschmidt, in sein Amt eingeführt wurde. Manche bedeutsame Neuerungen verdanken ihre Einführung den ersten Jahren der Amtstätigkeit des neuen Direktors. Die Zahl der Schüler nahm beständig zu und beträgt heute bereits 550. Aus der Talmud-Thora-Armenschule hat sich im Laufe der Jahrzehnte eine Realschule entwickelt, die unter den höheren Schulen im Deutschen Reiche schon darum einen beachtenswerten Rang einnimmt, weil sie die größte jüdische konfessionelle Schule ist. Die angesehensten Gemeindemitglieder rechnen es sich heute zur Ehre, ihre Kinder den Unterricht in der Talmud-Thora-Realschule genießen zu lassen.

Königsberg. (Verein für jüdische Geschichte und Literatur.) Am 22. v. Mts. referierte Rabbiner Dr. Perles über das „Jüdische in Cohens Ethik". Im Eingang seiner Ausführungen zog der Vortragende eine Parallele zwischen dem vor 700 Jahren verstorbenen Aristoteliker Maimonides und dem heutigen Kantianer Hermann Cohen. Dem zeitlichen Abstand entsprechen die umwälzenden Fortschritte, die sich im menschlichen Denken und Erkennen seitdem vollzogen haben. Trotzdem auch die Tendenz eine grundverschiedene ist, auch Maimonides zunächst nur für Juden schreibt und bei aller Wissenschaftlichkeit doch apologetische Zwecke verfolgt, während Cohen ohne Voraussetzung oder vorgefaßte Meinung sein ethisches System aufbaut, läßt sich doch in gewissem Sinne eine Parallele zwischen dem „Führer der Irrenden" und der „Ethik des reinen Willens" ziehen. Hier wie dort haben wir einen Denker vor uns, der auf der Höhe der Wissenschaft und Bildung seiner Zeit steht, der alle Kulturwerte kennt, und anerkennt, und dabei die religiöse Erkenntnis des Judentums und speziell des prophetischen Judentums in ihrer Berechtigung und weltgeschichtlichen Bedeutung zeigt. Wenn man daher vom „Jüdischen in Cohens Ethik" spreche, könne damit unmöglich gemeint sein, daß ganze System unter den Schraubstock zu spannen und gewaltsam mit dem Judentum zu harmonisieren, sondern lediglich die Partien und Stellen herauszugreifen, die sich darin auf das Judentum beziehen oder für das Judentum aus irgend einem Grunde Interesse haben. Alle diese Stellen hervorzuheben sei aber deswegen umso wichtiger, weil die meisten

großen deutschen Philosophen jeder geschichtlichen Kenntnis des Judentums entbehren, und man aus ihren Werken den Anschein gewinnt, als ob es vor der christlichen Ethik nur bei griechischen Philosophen sittliche Gedanken und Begriffe gegeben hätte. Das Referat schloß mit der Anführung einer Stelle, in der Cohen hervorhebt, daß Judenhaß den heutigen Juden gerade deswegen so tief und innerlich verletze, weil er auf Grund geschichtlichen Verständnisses den Anteil würdige, welchen der Gedanke des Prophetismus an der Erziehung des Menschengeschlechts hat und in alle Ewigkeit haben wird. Nur der Staat könne für die sittliche gegenseitige Würdigung des Christentums und Judentums die Kenntnis, Einsicht, Unparteilichkeit und Sympathie heranbilden, welche die Glieder des Staates in Eintracht verbinden muß.

Hohensalza. Der Lehrer F. Simon aus Labischin ist zum Religionslehrer für die hiesige Gemeindereligionsschule gewählt worden. Herr Simon übernimmt sein neues Amt bereits am 11. April.

Schönsee. Der hiesigen jüdischen Gemeinde ist vom Kultusministerium der Bescheid zugegangen, daß ihrem Gesuche um Einrichtung des jüdischen Religionsunterrichts für die israelitischen Schüler der hiesigen Volksschule von Staats wegen nicht entsprochen werden kann. Nach dem Gesetz über die Verhältnisse der Juden bleibt es vielmehr der Religionsgemeinde überlassen, dafür zu sorgen, daß die jüdischen Kinder des Religionsunterrichts nicht entbehren.

Greifswald. Mit dem Beginn des Sommersemesters tritt nunmehr **Professor Minkowsky** sein Amt als Ordinarius der hiesigen medizinischen Fakultät an. Prof. M., der, entgegen allen übrigen Meldungen, Jude ist, ist seit dem Weggange **Professor Behrends**, späteren Reichsgerichtsrats, der einzige jüdische Ordinarius an unserer Universität.

Mainz. Hier fand am 30. März eine stark besuchte Propaganda-Versammlung für den Hilfsverein der deutschen Juden statt. Den Vorsitz in dieser Versammlung führte Herr Stadtverordneter **Nathan Philipp Reis**, das Referat erstattete Herr **Siegmund Bergel** aus Berlin. Sämtliche Anwesende traten dem Hilfsverein als Mitglieder bei und es wurde ein größeres Komitee zur Vorbereitung der weiteren Organisation gewählt. An dessen Spitze steht Herr **Martin Mayer-Ganz.**

Bernburg. Der Chef der Firma Levi Calm & Söhne, Kommerzienrat Emil Calm, ist im Alter von 72 Jahren gestorben. Er war, nach dem „Anh. Kurier", seit 46 Jahren Inhaber dieser seit 1788 bestehenden Firma. Der Verstorbene genoß allgemeine Achtung. Er war auch Mitbegründer unserer Straßenbahn und Aufsichtsrat der Grube „Leopold" bei Edderitz.

Ostrowo. Heute hielt der königl. Kreisschulinspektor Dr. Kempff aus Labischin vor den Mitgliedern des israelitischen Literatur- und Geschichtsvereins hierselbst einen fesselnden Vortrag über das Thema: „Eindrücke von Palästina unter Berücksichtigung der jüdischen Geschichte".

Petersburg. Zu den jüdischen Osterfeiertagen hat das Kriegsministerium auf Veranlassung der Petersburger Kultusgemeinde dieser einen aus 24 Waggons bestehenden Extrazug zur Verfügung gestellt, um die bei der mandschurischen Armee im Felde stehenden jüdischen Soldaten, Offiziere und Aerzte mit Mazzoth und anderem Osterbedarf zu versorgen.

Feuilleton.

Die Frau des Verurteilten.

Historische Erzählung (nach Julio Venturo).

Von **Mathilde Schmidt.**

Im Frühling des Jahres 1506 saßen in einer der vielen Schenken am Hafen von Lissabon vier Männer um einen alten Tannentisch, auf dem eine große irdene Pfanne mit geschmorten Fischen dampfte. Von Zeit zu Zeit leerten sie einige Kannen Wein dazu, indem sie jeden Bissen, den sie mit dem größten Appetit von der Welt verschlangen, mit einem Schluck hinunterspülten.

An ihren abgetragenen und vielfach zerrissenen Kleidern würde ein jeder, selbst wenn er nicht auf ihre gewöhnlichen Manieren geachtet hätte, haben sehen können, daß sie der niedrigsten Klasse der menschlichen Gesellschaft angehörten. Nur einer von ihnen war besser, dem ein Wams hervorsah; sein Kopf war mit einem Barett aus Samt bedeckt, seine Beinkleider waren aus gelbem Tuch, geschlitzt und mit roter Seide gefüttert, und seine Füße waren mit schwarzen Halbstiefeln bekleidet; aber alle diese Kleidungsstücke hingen unordentlich auf einem magern Körper, und sein von Natur hübsches Gesicht sah müde und verlebt aus. Die schwarzen Augen hatten einen stechenden Blick, und um den Mund lag ein grausamer Zug.

In der Tat, das Blut Diego da Silvas — war nicht schlechter als das vieler Edlen im Lande; jedoch schon in frühester Jugend war er als Waise zurückgeblieben, und da er stets auf sich selbst angewiesen war, so verfiel er, von seinem Reichtum verleitet, einem ausschweifenden Leben. Er hatte sich viele Jahre des Studiums halber in Coimbra Lissabon aufgehalten; aber die wüsten Gelage, die er bald mit seinen Studiengenossen, bald mit Männern und Weibern aus der Hefe des Volkes, gegen die er den Gönner und Großmütigen spielte, abgehalten hatte, füllten den größten Teil seiner Zeit aus und leerten seinen Beutel. Denn die Wucherer, die ihm bereitwillig die Gelder zu seinem wüsten Leben gegen hohe Zinsen vorstreckten, nahmen seine Häuser und Felder eines nach dem andern in Beschlag. Endlich hatte er doch die notwendigen Examina bestanden und hoffte durch die Fürsprache einflußreicher Verwandter irgend ein Amt zu erlangen.

Ein Weile schon hatte tiefes Schweigen in der Wirtsstube geherrscht, da die vier Männer völlig damit beschäftigt waren, das magere Gericht zu verschlingen, als Silva die Stille plötzlich unterbrach.

„Schmeckt euch das Gericht, meine Freunde?"

„Es ist ausgezeichnet, Senor Silva, von dem Tropfen garnicht zu reden," antworteten sie einstimmig.

Und um die Wahrheit ihrer Aussage zu bestätigen, hoben sie die Kannen wieder an den Mund und leckten sich darauf die Lippen ab, wie jemand, der göttlichen Nektar schlürft.

„Senora Antonia, bringt uns noch eine Kanne Wein," rief Silva.

Die Wirtin war ein altes Weib, das reichlich ihre sechszig Winter auf dem Rücken hatte und in der Stadt unter dem Namen „die Hexe" bekannt war, weil man ihr nachrühmte, die Rose und andere Krankheiten zu „besprechen". Sie erhob sich jetzt mit einem Ruck von ihrem Stuhl, auf dem sie, den Rosenkranz in der Hand, jedes Ave Maria mit reichlichem Kopfnicken begleitet hatte.

„Ich komme schon, ich komme schon, meine Herren," rief sie, indem sie die Augen aufriß und zweimal herzhaft gähnte.

Während die Alte den Wein abmaß, wandte sich einer aus der Gesellschaft, der ein richtiges Verbrechergesicht hatte und mager und düster aussah, an Diego da Silva.

„Große Neuigkeit, Senor Silva."

„Welche denn, Mensch?" fragte der Angeredete.

„Mein Vetter Joaquim hat mir erzählt, daß einer von seinen Kleinen, ich glaube der Manuel, gesehen hat, wie die verfluchten Marranos einen gekreuzigten Christus gegeißelt haben."

„Eine große Neuigkeit in der Tat, Sé Frade," höhnte Silva. „Das tun sie alle Tage, und es wird sogar von Tag zu Tag schlimmer."

„Darum wünsche ich ja auch, daß die Inquisition herkäme," erwiederte Sé Frade.

„Was für ein schönes, fettes Feuer man mit den Hunden anzünden könnte," meinte ein kleiner, dicker Mann, der sich das ranzige Oel von dem Fischgericht aus dem Bart leckte.

„Gut gesagt, gut gesagt," bestätigte der dritte. „Seht doch die Kastilianer. Sobald ihnen einer in die Hände fällt, wird kurzer Prozeß mit ihnen gemacht."

„Das ist nichts für Portugal," bemerkte Silva. „Bei meiner Treu, hier werdet ihr niemals das Gericht der Inquisation zu sehen bekommen, eher werden sie uns alle bis zum letzten Blutstropfen aussaugen und mit ihrem Wucher berauben. Die Pest über sie alle."

„Das wäre so übel nicht," lachte Sé Frade, „wenn man diese scheußliche Krankheit, die wieder einmal ihren Besuch in Lissabon machte, in das Judenviertel sperren könnte, da würde mancher Christenseele geholfen sein."

„Wer sollte denn aber die Steuern für den König eintreiben, wenn es keine Juden mehr gäbe", grinste der kleine Dicke. „Denn wenn Don Manuel auch diejenigen, welche nicht auswandern wollen, gezwungen hat sich taufen zu lassen — Jude bleibt Jude."

„Ja und sie treiben ihre eigenen Steuern auch dabei ein, die verfluchte Bande", schrie Sé Frade und schlug mit der Faust auf den Tisch. „Meinem Vetter haben sie gern Geld geliehen, als er seine Steuern nicht bezahlen konnte, aber zu so hohen Zinsen, daß sie jetzt sein Haus und Hof in den Händen haben und er mit seinen Kindern betteln muß."

„Und wie haben sie es mit mir gemacht", knirschte Diego da Silva, „wenn ich zu meinen Studien notwendig etwas Geld gebrauchte? Wieviel ist mir noch geblieben?"

„Na, bis zum Bettelngehen hat es mit Ew. Gnaden noch lange Zeit", lachte Sé Frade. „Wozu ist denn die vornehme Verwandtschaft da! Irgend ein Amt, das wenig Arbeit und viel Geld bringt, wird sich schon finden lassen."

„Na ja, na ja, so leicht läßt man einen Diego da Silva nicht vor die Hunde gehen", meinte Silva, wohlgefällig lächelnd. Er wandte sich darauf an die Alte, die das gewünschte Getränk auf den Tisch setzte und fragte:

„Könnt Ihr mir sagen, wieviel die Uhr ist?"

„Ich kann es Ihnen in einem Augenblick sagen", erwiderte die Wirtin.

Sie stieg die Stufen, welche von der Straße in die schmutzige Kneipe führten, hinauf, trat hinaus und kehrte nach einigen Minuten zurück.

„Es ist halb sechs", berichtete sie.

„In einer Stunde wird also das Judenviertel geschlossen sein", sagte Silva, wie zu sich selbst redend, und wandte sich darauf an seine Gefährten: „Adieu, meine Freunde, ich kann leider nicht länger bleiben."

„Adieu, Senor Silva", riefen alle einstimmig, indem sie sich über seinen schnellen Aufbruch wunderten.

„Was mag er wohl in jener Gegend zu tun haben?" Diese Frage wurde gleich nach Silvas Fortgang von einem Mann aufgeworfen, den der plötzliche Aufbruch überraschte und zu tausend Vermutungen veranlaßte.

„Wahrscheinlich hat er noch irgend ein Gut zu verkaufen", erwiderte einer der Männer an seiner Seite.

„Was Gut? Unsinn! wenn doch die Wucherer schon alles von ihm in Händen haben", erwiderte der erste. „Höchstens, daß er noch etwas Geld einfordern kann, das sie ihm noch schuldig sind."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für Redaktion, Verlag und Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.